

# Vermehrt europäische Sans-Papiers-Kinder

Geschätzte 2000 Minderjährige leben illegal im Kanton Zürich – und bald könnten es mehr werden

Nach dem Ja zur Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar 2014 ist die Erinnerung an die versteckten Gastarbeiterkinder wach geworden. Schon jetzt sind wieder mehr EU-Kurzzeitaufenthalter hier – mit illegal anwesendem Nachwuchs.

Natalie Avanzino

Rund 20 000 Sans-Papiers leben im Kanton Zürich illegal ohne Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung. Sie sind vorwiegend aussereuropäische Arbeitsmigranten und -migrantinnen und können nicht von der Personenfreizügigkeit profitieren. Viele sind seit Jahrzehnten hier, ein Teil hat die Familie im Ursprungsland gelassen, andere hingegen haben ihren Nachwuchs mitgenommen. «Wir gehen im Kanton Zürich von 2000 illegal anwesenden Kindern aus», sagt Bea Schwager, Leiterin der Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich (Spaz).

## Schattendasein wie die Eltern

Die illegal anwesenden Migrantenkinder leben wie ihre Eltern im Versteckten und versuchen, möglichst nicht aufzufallen. Seit 1991 die Erziehungsdirektorenkonferenz die Aufnahme aller Kinder in der Schule empfahl, dürfen sie die hiesige Volksschule besuchen. Spätestens nach der obligatorischen Schulzeit aber stehen sie auf der Strasse, der Besuch eines Gymnasiums ist nur für wenige erreichbar. Seit Februar 2013 könnten Sans-Papiers-Kinder eine Lehre machen. Die Chance einer Berufsausbildung wird aber bis anhin schweizweit sehr selten in Anspruch genommen, zu hürdenreich ist das Prozedere, zu heikel ist das Gesuch an das kantonale Migrationsamt und bei Gutheissung an das Staatssekretariat für Migration.

Ein Paradox: Einerseits sind die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Lehre geschaffen, andererseits ist das Risiko für die jungen Sans-Papiers viel zu hoch, sich mit ihrem Anliegen zu exponieren; es kann zur Ausschaffung der ganzen Familie führen. «So ziehen sie es vor, weiter ihr Schattendasein zu leben, und arbeiten wie ihre Eltern in prekären Verhältnissen. An Normalität ist nicht zu denken», so Schwager.

## Kindheit in der Isolation

Emilio Z. (Name der Redaktion bekannt) kann sich das Leben im Versteckten nur zu gut vorstellen. Er lebte als Kleinkind selbst illegal in Zürich. Seine Eltern waren Anfang der 1950er Jahre auf der Suche nach einer Existenz von Italien als Gastarbeiter in die Schweiz gekommen. Als die Mutter



Versteckt und einsam: Gastarbeiterkinder in der Schweiz.

PHOTOPRESS-ARCHIV / KEYSTONE

schwanger wurde, kehrten sie zurück; Emilio kam 1952 in Mailand zur Welt. Nach zwei Jahren zogen sie erneut in die Schweiz: Der Vater fand Arbeit in einer Fabrik, die Mutter im Haushalt einer Arztfamilie. Die ersten Monate verliefen unproblematisch, der Arbeitgeber der Mutter war kulant, und der Bub konnte bei ihr leben. Doch dann meldeten Nachbarn das Kind, und eine fremdenpolizeiliche Ausreiseverfügung für Emilio flatterte ins Haus. Die Eltern hatten aufgrund ihrer Arbeitsverträge keinen Anspruch auf eine Aufenthaltsbewilligung für Familienangehörige.

«Was dann folgte, war eine jahrelange, schmerzliche Odyssee», erzählt

der heute 63-Jährige rückblickend. Zuerst kam er für ein paar Monate zu einer Familie ins deutsche Waldshut, dann wurde er in einem katholischen Schwesternheim in Dietikon untergebracht, später bei einer Tagesmutter, die ihn zuweilen am Tischbein anband. Immer wieder war er auch für ein paar Wochen bei der Mutter, bis er jeweils erneut weg musste und etwa in der Casa d'Italia im Zürcher Kreis vier Unterschlupf fand; mit ihm viele andere Kinder, die ein ähnliches Trauma durchlebten.

«Die Erinnerungen an diese Zeit sind nur bruchstückhaft, aber das Gefühl, nirgends sicher zu sein, nicht aufpassen zu dürfen, und die Ängste, die ich

als Kleinkind aushalten musste – zum Teil eingesperrt, damit ich nicht weglief –; wurden gut konserviert», sagt Emilio Z. Das erste deutsche Wort, das er gelernt habe, sei «aschtändig» gewesen – gut benehmen müsse man sich, das hätten ihm seine Eltern täglich eingeblut. Es war auch das meistgebrauchte deutsche Wort in der Familie. Als der Familiennachzug schliesslich nach ein paar Jahren erlaubt wurde, legalisierte sich der Aufenthaltsstatus zwar, aber Emilio hatte in der Zeit der Isolation gelernt, sich durchzuschängeln, «zur Not zu lügen und vor allem niemandem zur Last zu fallen», ergänzt Emilio Z.

## Erneut EU-Bürger betroffen

So wie ihm ging es Tausenden von Kindern der Gastarbeiter; die Eltern kamen aus Italien, Spanien, Portugal oder später aus Jugoslawien. Bis in die 1990er Jahre lebte ihr Nachwuchs teilweise jahrelang ohne Bewilligung in der Schweiz.

Erst als das Saisonierstatut abgeschafft wurde, das bis 2002 in verschiedenen Ausführungen galt, und die Personenfreizügigkeit eingeführt wurde, war das Thema der illegal anwesenden Gastarbeiterkinder vom Tisch. Mit dem Ja zur SVP-Initiative «Gegen Masseneinwanderung» vom 9. Februar 2014 ist die Frage nach dem Familiennachzug wieder virulent. Politik und Wirtschaft feilschen um Kontingente, als ginge es nicht um Menschen. Sollten künftig wieder vermehrt Kurzaufenthalter zugelassen werden, würde der Druck steigen, den Familiennachzug zu verbieten. Bereits jetzt sind vermehrt EU-Staatsangehörige betroffen. Sie haben in Spanien, Portugal oder Italien ihre Existenzgrundlage verloren und sind mit Kurzaufenthaltsbewilligungen hier – oft mit ihren Familien, obwohl dies nicht erlaubt ist. «Das Phänomen der europäischen Sans-Papiers-Kinder ist zurück», sagt Spaz-Leiterin Schwager.

Für die Psychologin Marina Frigerio ist diese Situation bedenklich. Letztes Jahr publizierte sie «Verbotene Kinder», ein Buch zu den Gastarbeiterkindern (NZZ 12. 8. 14). Darin lässt sie die unterdessen erwachsenen Migranten erzählen. «Die Geschichten handeln vom Alleinsein und vom Eingesperrtsein – manchmal auch in Schränken, damit sie niemand entdeckte. Draussen spielen war streng verboten, sie durften nicht einmal ans Fenster», so Frigerio. Die Zeit der versteckten Kinder sei ein humanitärer Skandal, sagt sie. Die Schweiz dürfe nicht die gleichen Fehler wiederholen, warnt sie. Ob und inwiefern die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative zu einer Neuauflage der damaligen Zustände – also zu Zehntausenden von Sans-Papiers-Kindern – führen wird, ist noch nicht abzuschätzen.



LUNCH

## Dreizehn Burger und ein Halleluja

Urs Bühler · Dieser Test ist dem Ratiernachwuchs gewidmet. Wir laden Viertklässler des Realgymnasiums Fribühl, die mit uns in einem Medienprojekt «ihre» NZZ produzieren dürfen, zum Zmittag ein. Dieses holen wir im «Holy Cow» beim Central, und als sie das vernehmen, bricht Jubel aus, Buben wie bei Mädchen: Dort ässen mindestens einmal pro Woche, schwärmen sie. Die 2009 im Welschland gegründete Burgerkette, die hierzulande sechs Standorte zählt und weiter ausbauen will, hat in Zürich innert zweijähriger Jahre eine Fangemeinde gewonnen. McDonald's muss sich warm anziehen.

Gemäss Ratschlag der jungen Hallelujas sollten wir vor halb eins dort sein, danach setze der Ansturm aus naheliegender Schulen ein. Und wirklich bestellen wir kurz vorher fast ohne Wartezeit bei gedulden Angestellten hinter der Theke. Minuten später steht die Grosslieferung zum Mitnehmen bereit. Das mit roten gestrichene Lokal hat sich unterdessen komplett gefüllt. Schulter an Schulter wird auf Bänken an langen Tischen geschmaust: Teenager nagen an Frites, Studentinnen schlagen Fangzettel ins Fleisch, für das gewiss keine halbe Kuh geschlachtet worden ist. Die Tischmanieren sind nicht in jedem Fall tadellos, doch die Stimmung stimmt.

Was wir in der NZZ-eigenen Cafeteria den schlichten, unbedruckten Kartonboxen entnehmen, überzeugt uns sächlich – von den famosen, rustikal geschnittenen Pommes frites bis zu den Burgern. Die mit wenig Sesam und Mohn bestreuten, leicht getoasteten Brötchen, dem Vernehmen nach von der Zürcher Bäckerei Hausmann geliefert, sind dezent süsslich und haben eine schöne Farbe. Das Rindfleisch, von dem die meisten Zutaten aus der Schweiz kommen, innen rosa und nicht zu trocken.

Kurz: Es ist eine Freude hineinzuweichen, und es bleibt eine Freude, wenn der Gaumen mit dem Inhalt in Berührung kommt. Das gilt schon für die Standardversion mit 165 Gramm Rind und Zwiebel-Relish (Fr. 9.90). Gegen 6 Franken Aufpreis gibt's jeweils Frites und Getränk dazu, etwa feinen Sirup à la création; das sind angemessene Preise, und die Schülerschaft erhält zusätzlich Rabatte. Der «Elvis Blue Cheese» (Fr. 13.90), den die Angestellte speziell empfiehlt, ist wahrhaftig. Noch besser gefanden uns der «Bacon Avocado Beef» (Fr. 13.90), und selbst das Vegi-Exemplar (Fr. 14.90) ist recht schmackhaft. Halleluja! Bloss der Versuch, der Jugend nebenbei zu vermitteln, dass diese Ernährungsform nicht zur Regel werden sollte, fruchtet wohl wenig. Aber täglich kann sie sich das sowieso kaum leisten.

Holy Cow, Zähringerstr. 28, 8001 Zürich · Tägl. geöffnet

KENNEN SIE ZÜRICH?

## IN KÜRZE

Verbotenes Glücksspiel in Dietikon

## «Reine Behauptungen»

Die Machtkämpfe in der Gemeinde Schönenberg eskalieren